

CRYSIS

VON NIKOLAS WOLFF

Nach dem gleichnamigen Computerspiel
von Crytek

Lektorat: Andreas Kasprzak & Jasper Hollenberg
für Grinning Cat Productions

Panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Dieses Buch wurde auf chlorfreiem,
umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt.
In neuer Rechtschreibung.*

CRYSIS: *Roman zum Game* von Nikolas Wolff,
herausgegeben von Panini Verlags GmbH,
Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

© 2010 Crytek GmbH. All Rights Reserved. Crytek, Crysis, Warhead and Crysis Warhead are trademarks or registered trademarks of Crytek GmbH in the U. S., Germany and/or other countries. EA, and the EA logo are trademarks or registered trademarks of Electronic Arts Inc. in the U. S. and/or other countries.

No similarity between any of the names, characters, persons and/or institutions in this publication and those of any pre-existing person or institution is intended and any similarity which may exist is purely coincidental. No portion of this publication may be reproduced, by any means, without the express written permission of the copyright holder(s).

Lektorat: Andreas Kasprzak, Jasper Hollenberg, Marion Zimmer, Waltraud Ries
Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest
Chefredaktion: Jo Löffler
Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-8332-1933-7
1. Auflage, März 2010

www.paninicomics.de/videogame

Für meine Frau –
Und für alle Crysis-Gamer da draußen

I. КОНТАКТ

*14. August 2020: Über den Lingshan-Inseln,
Philippinisches Meer*

Das monotone Motorengeräusch der Lockheed hatte etwas un-
gemein Beruhigendes – zumindest für Nomad. Das stete Dröh-
nen der vier Turboprop-Triebwerke, die die Transportmaschine
über dem nächtlichen Ozean vorwärtstrieben, erinnerte ihn an das
Brummen des klapprigen alten Ford Explorer, den sein Vater ge-
fahren hatte, als Nomad noch ein Kind gewesen war. Damals war
er in der Regel nach wenigen Minuten Fahrt auf dem Rücksitz
eingeschlafen, und an Bord der Lockheed erging es ihm kaum
anders. Er war dankbar für diese Gabe, die es ihm erlaubte, glei-
chermaßen langwierige wie langweilige Flüge einfach zu verschla-
fen und vor Ort frisch und ausgeruht aufzuwachen, wenn es ans
Eingemachte ging. Und obwohl Nomad bei diesem Einsatz aus
Gründen, über die er sich selbst nicht recht klar war, von vornherein
ein verdammt schlechtes Gefühl gehabt hatte, war es ihm dennoch
eine Viertelstunde nach dem Start gelungen, mithilfe seiner Ent-
spannungsübungen einzunicken. Und er hätte zweifellos auch noch
eine Weile weitergeschlafen, hätte Jester ihn nicht an der Schulter
gepackt und ordentlich durchgerüttelt, um ihn aus Morpheus' Ar-
men zu reißen.

„Hey, Nomad! Gibt's dich auch noch, Mann?“, fragte Jester,

während Nomad sich aufsetzte und sich den Schlaf aus den Augen rieb, obwohl er bereits hellwach war. Er wachte immer ohne Übergang auf; entweder er schlief, oder er war voll da. Das lernte man ziemlich schnell, wenn man wochenlang in feindlichem Gebiet unterwegs war und jedes Knacken im Unterholz das Herannahen eines Gegners bedeuten konnte.

Nomad konnte nicht umhin zu bemerken, dass Jester wütend auf ihn zu sein schien. Doch Nomad wusste, dass das nichts Persönliches war. Jester war einfach neidisch darauf, dass Nomad auch noch in den heikelsten Situationen in der Lage war, abzuschalten und sich zu entspannen. Das war Jester schon immer gewesen, doch irgendwie schien es ihn von Einsatz zu Einsatz mehr zu ärgern.

Als Nomad sich im Frachtraum des Flugzeugs umschaute, bemerkte er, dass Jester ihn genau im richtigen Moment geweckt hatte, denn Prophet, ihr Anführer, ergriff das Wort, um sie auf den neuesten Stand der Dinge zu bringen.

„Okay, meine Herren, der Geheimdienst hat auf der Insel starke Truppenverbände ausgemacht. Sie rechnen nicht mit uns, und genau das sollten wir ausnutzen. Die Koreaner dürfen auf keinen Fall mitbekommen, dass wir hier sind“, sagte der erfahrene Kämpfer, während er einem nach dem anderen in die Augen blickte.

„Sie werden nicht mal merken, was los ist“, feixte Psycho, der schrägste Vogel ihrer Einheit, und grinste breit, sodass sein vernarbtes Kinn besonders ins Auge sprang.

„Mann, Psycho, was soll das? Das hier ist eine verdeckte Operation!“, herrschte Prophet ihn an.

„Wir haben nur einen Evakuierungsbefehl, wir sind nicht im Krieg“, entgegnete Prophet und drehte sich langsam im Kreis, um wieder Augenkontakt zu seinen Männern herzustellen.

„Noch nicht“, merkte Psycho kühl an und fing sich einen wüten-

den Blick von Prophet ein. „Was?“, erwiderte Psycho und zuckte halb entschuldigend, halb anklagend mit den Schultern.

„Prophet, wissen wir, ob diese Leute überhaupt noch am Leben sind?“, fragte Jester.

„Genau das sollen wir rausfinden“, erklärte der Anführer der Gruppe, der so gefährlich war, wie er aussah. Nomad wusste das nach zahllosen gemeinsamen Einsätzen nur zu genau. „Der Kontakt mit Dr. Rosenthal ist abgebrochen, als Nordkorea die Insel abgeriegelt hat. Das war vor einer Woche.“ Er holte kurz Luft.

„Vor zwei Tagen haben wir das Notsignal eines Rettungsbootes aufgefangen. Irgendjemand da unten will gefunden werden!“ Prophet machte durch seine Körpersprache deutlich klar, dass er diesen Job unbedingt zu einem erfolgreichen Ende führen wollte.

„Delta-Team, wir nähern uns jetzt dem Ziel. Bereit machen zum Absprung!“, meldete der Pilot über Bordfunk.

„Alles klar. Einklinken! Masken auf!“, bellte Prophet, und Nomad beeilte sich, den Anweisungen augenblicklich nachzukommen. Er wusste, dass Prophet in diesen Momenten, kurz vor dem Einsatz, ganz besonders reizbar war und man seinen Befehlen besser sofort und ohne Widerspruch nachkam. Als Nomad die Maske mit dem Rest seiner Ausrüstung verband, erschienen unverzüglich die Statusanzeigen der Anzugfunktionen in seinem Display.

Satellitenverbindung: online.

Taktisches Radar: funktionsbereit.

GPS-Positionsbestimmung: funktionsbereit.

Sensoren für Treffer- und Gefahrenanalyse: funktionsbereit.

Tempomodus: funktionsbereit.

Stärkemodus: funktionsbereit.

Panzerung: funktionsbereit.

Tarnung: funktionsbereit.

Nomad nickte zufrieden.

Alles sah so weit gut aus, aber das konnte man für eine Milliarde Dollar wohl auch erwarten. Eine Milliarde Dollar ... Die Tatsache, dass allein die Entwicklung des Kampfanzugs, in dem er steckte, mehr gekostet hatte als ein ganzes Villenviertel in Beverly Hills, war ihm auch nach mehr als zwei Jahren noch unbegreiflich. Andererseits hatte der Nanosuit mittlerweile etliche Male bewiesen, dass er jeden Cent dieser unvorstellbaren Summe wert war, denn auch wenn der Anzug allein noch keinen perfekten Soldaten ausmachte, sorgte er dafür, dass kein normaler Mensch einem erfahrenen Special-Forces-Agenten in einem Nanosuit das Wasser reichen konnte.

Vor fünf Jahren wäre dieses Wunderwerk der Technik selbst von den visionärsten Wissenschaftlern noch ins Reich der Mythen und Legenden verwiesen worden, doch seitdem hatte sich vor allem durch das enorme Engagement der Entwicklungsabteilung von Crynet Systems viel getan. Nomad vermochte nicht zu sagen, wie das Unternehmen es geschafft hatte, den Anzug in so kurzer Zeit quasi zur Serienreife zu bringen, aber die Genies, die dafür verantwortlich zeichneten, hatten ihm mit ihrem Meisterwerk schon mehr als einmal den Arsch gerettet. Dieser Anzug konnte alles, was einem Soldaten im Feldeinsatz von Nutzen war – mal abgesehen vom Kaffeekochen.

Im Wesentlichen bestand der Nanosuit aus einer Art flexiblem Exoskelett, das wie künstliche Muskelstränge an seinem Körper anlag und seine eigenen Bewegungen durch ein Netzwerk winziger Servomotoren verstärkte, was es ihm beispielsweise ermöglichte, schneller zu laufen und weiter oder höher zu springen als jeder normale Mensch. Außerdem war er damit buchstäblich imstande, Bäume auszureißen. Das ließ sich noch um ein Vielfaches steigern,

wenn er kraft seiner Hirnströme die verschiedenen Nanofunktionen des Anzugs aktivierte.

Diese Funktionen waren das wirklich Besondere an dem Anzug. Aufgrund seiner Gedankenbefehle wurden winzige Nanobots freigesetzt, Miniroboter von wenigen Tausendstel Millimeter Größe – kleiner als Blutkörperchen –, die durch seine Venen sausten und an seinen Nervenbahnen andockten, um dafür zu sorgen, dass seine Nervenimpulse schneller übermittelt wurden und sich seine Muskelfasern rascher zusammenzogen als gewöhnlich.

Das verkürzte nicht nur seine Reaktionszeit maßgeblich, sondern steigerte darüber hinaus sein körperliches Leistungsvermögen, seine Schnelligkeit und Stärke in ungeahntem Maße. Ursprünglich waren die Nanobots von CryNet für den medizinischen Einsatz entwickelt worden, nämlich um Krebszellen im menschlichen Körper zu suchen und zu neutralisieren, doch Nomad nahm an, dass die militärischen Möglichkeiten dieser winzigen Kerlchen einfach lukrativer für das Unternehmen waren.

Nomad konnte das bloß recht sein, denn abgesehen davon, dass die ultraleichte Kevlarbeschichtung des Suits mehr Schutz als jede reguläre schuss sichere Weste bot, verfügte der Anzug auch über einen sogenannten Panzermodus, der kurzzeitig nahezu jeden Treffer absorbierte und seinen Träger fast unverletzbar machte, während der integrierte Kampfcomputer ihm anzeigte, aus welcher Richtung Gefahr drohte, sodass er besser auf Angriffe reagieren und gezielt zurückschlagen konnte.

Das vielleicht Unglaublichste am Nanosuit aber war der Tarnmodus, der es einem erlaubte, sich praktisch unsichtbar zu machen. Hochmoderne Technik an der Außenhaut des Anzugs lenkte das Licht um den Suit herum, sodass man förmlich mit seiner Umgebung verschmolz, ähnlich einem Chamäleon. Wenn man in diesem

Modus reglos verharrte, konnte ein Gegner direkt vor einem stehen, ohne einen auch nur zu bemerken; nur wenn man sich bewegte oder schoss, flog der Schwindel auf. Wie genau das funktionierte, vermochte Nomad nicht zu sagen, aber er nahm an, dass man ohnehin so klug wie Einstein sein musste, um die Funktionsweise des Nanosuits wirklich zu verstehen.

Das einzige Manko bei alldem war, dass die Sonderfunktionen des Nanosuits seine Energie innerhalb von Sekunden erschöpften, sodass sein Träger einen Moment warten musste, bis sich die internen Energiezellen wieder aufgeladen hatten. Nomad hatte keine Ahnung, wie genau das funktionierte, aber er nahm an, dass es so ähnlich wie bei einer Solaruhr oder einer dieser Gartenleuchten war, die das verfügbare Licht in Energie umwandelten. Als besäße man seinen eigenen eingebauten Solargenerator.

Dass neben allem anderen auch die Vitalwerte des Trägers – Körpertemperatur, Blutdruck, selbst wie viel man schwitzte – permanent zur Analyse ans Hauptquartier übermittelt wurden, wo ein Supercomputer anhand dieser Daten bestimmte chemische Stoffe im Anzug freisetzte, um den negativen Folgen der auftretenden Symptome entgegenzuwirken, schien schier unglaublich. Meist führte das dazu, dass in einem fort Adrenalin ausgeschüttet wurde, sodass Nomad und seine Kollegen zu Beginn des Trainingsprogramms ständig unter Übelkeit gelitten hatten. Mittlerweile hatten sie sich allerdings daran gewöhnt, und heute zeigte sich der Adrenalinüberschuss nur noch in einem gelegentlichen leichten Unwohlsein, dem sie kaum mehr Beachtung schenkten.

Nomad beendete die Statusprüfung seines Nanosuits und wandte seine Aufmerksamkeit wieder Prophet zu, der mit ernster Miene zwischen den Soldaten hin und her ging. Für gewöhnlich zeigte der Sarge weniger Gemütsregungen als ein Granitblock, doch diesmal

war auch ihm die Anspannung deutlich anzumerken. Spätestens das machte Nomad eins klar: Was auch immer sie da unten erwartete, hatte es in sich.

Prophet rückte seine Sauerstoffmaske zurecht. „Wenn wir draußen sind, hört alles auf mein Kommando!“, sagte er. „Seid vorsichtig!“

Mit einem Knacken in den Bordlautsprechern meldete sich der Pilot und zählte den Countdown zum Absprung herunter.

„Grün in fünf ... vier ... drei ... zwei ... eins ...“

„Los! Los! Los“, brüllte Prophet, während er mit seinem Arm rudernde Bewegungen in Richtung Ausstiegsklappe machte. Nomad war als Dritter an der Reihe. Diesen Teil einer Mission hasste er geradezu, da er nicht zu den Einsatzkräften gehörte, die den freien Fall besonders schätzten. Er war eher ein lästiges Übel als ein großer Spaß, zumindest für Nomad. Dennoch zögerte er keine Sekunde, als er den Befehl zum Sprung erhielt. Seine antrainierten Reflexe versagten nicht. Als er die richtige Fallhaltung eingenommen hatte, sah er nach unten. Die Insel lag dunkel und still unter ihnen, es war keine Spur einer großen militärischen Einheit zu erkennen. Aber er war auch noch sehr hoch, und die ersten Strahlen des Sonnenaufgangs drangen nicht bis zu der Insel vor. Nomad schaltete kurz das in sein Visier eingelassene Nachtsichtgerät ein, und sofort erschien die Welt in hellen und dunklen Grüntönen vor ihm. Alles in Ordnung. Er schaltete wieder zurück auf Normalsicht.

„Lässt uns das JSOC neuerdings nach Archäologen suchen?“, fragte Aztec über Funk, während sie durch die Nacht in Richtung Strand fielen. „Das wird kein Spaziergang!“

„Ich hab von diesem Typen gehört!“, rief Jester in sein Mikro. „Er muss was entdeckt haben ... Ich wette fünfzig Mäuse, dass wir nicht wegen diesem Rosenthal hier sind.“

„Achtung, Team, bereitmachen!“, ertönte Prophets Stimme. „Wir kriegen nicht viele Informationen. Das Headquartier wird auf die *USS Constitution* verlegt. Bis dahin müssen wir improvisieren.“

Einige Sekunden vergingen, bevor sich ihr Anführer wieder meldete.

„Schirme öffnen auf mein Kommando! Los!“

Nomad machte sich bereit, dem Befehl nachzukommen, als es passierte.

„Was zum Teufel ...“, rief ein Teammitglied. Nomad nahm an, dass es Jester war. „Seht ihr das?“

In diesem Moment spürte Nomad etwas auf seinem Körper aufprallen, auch wenn er nicht sagen konnte, was es war oder wo genau es ihn getroffen hatte.

„Nomad hat's erwischt!“, schrie einer der Soldaten, und Nomad wusste, dass er recht hatte, auch wenn ihm nicht klar war, was genau geschehen war. Er spürte in jeder Faser seines Körpers, dass etwas nicht stimmte. Dann merkte er es.

„Mein verdammter Schirm ist weg! Ich hab keinen Reserveschirm mehr!“, brüllte Nomad in sein Mikro, und er bemerkte die Panik in seiner Stimme. Doch so sehr er auch versuchte, sich zu beruhigen, er schaffte es nicht. Extrem schnell sah er nun die Insel auf sich zu-rasen. Prophet schien einen betont gelassenen Ton anzuschlagen, als er sagte: „Reißen Sie sich zusammen! Sie sind über Wasser, und der Anzug absorbiert den Aufprall.“

Jemand stellte den Anzug auf Panzerung, wie Nomad in seinem Display erkennen konnte. Er hatte Mühe, gegen die Panik anzukämpfen. Die Nanobots bildeten nun eine fast undurchdringliche und dabei doch flexible Oberfläche. Sie würde die Wucht des Aufschlags absorbieren und den Träger des Suits am Leben erhalten, aber wehtun würde es trotzdem ...

Nomad schlug wie eine Bombe durch die Wasseroberfläche und sah das dunkle Blau des nächtlichen Ozeans vor sich, während seine Anzugstimme ihm mitteilte, dass der Energielevel in einem kritischen Bereich war. Mit unglaublicher Erleichterung stellte Nomad fest, dass er sich trotz des harten Aufpralls nicht verletzt hatte. Sein Körper war intakt, auch wenn er den heftigen Schlag, mit dem er auf das Wasser geprallt war, noch spüren konnte. Sein Wunderanzug hatte ihn ein weiteres Mal vor dem sicheren Tod bewahrt. Nomad konnte jedoch nicht sagen, ob der Nanosuit unbeschädigt geblieben war, denn er sah deutlich die roten Signale.

„Ich bin okay, aber mein HUD ist gestört“, meldete er, während er mit kräftigen Schwimmschlägen an die Wasseroberfläche zurückkehrte. „Was war das?“, fragte er dann.

„Keine Ahnung“, antwortete Prophet ruhig. „Aber Sie haben die Landezone verpasst. Kommen Sie zum Strand.“

„In Ordnung“, bestätigte Nomad. Vorsichtig hob er den Kopf über Wasser und sah sich um. Alles war ruhig.

„Hat jemand die Landezone getroffen?“, fragte jemand, wahrscheinlich Aztec.

„Wo zum Teufel stecken Sie alle?“, meldete sich Prophet wieder.

„Hier Psycho. Bin gelandet und unterwegs.“

„Hier Jester, bin am Boden. Rücke jetzt zur Landezone vor“, kam das nächste Lebenszeichen.

„Aztec, ich hab Sie nicht auf dem Radar, bitte kommen!“ Prophets Stimme war deutlich die Anspannung anzumerken. Einige Sekunden lang herrschte Funkstille. „Aztec, bitte kommen!“, befahl Prophet energisch. Kurz darauf war endlich ein gezischtes „Shit!“ zu hören. Aztec lebte. Nomad spürte, wie sich Erleichterung in ihm breitmachte, er mochte seinen Kameraden. Aztec war ein angenehmer und extrem verlässlicher Partner bei solch riskanten Ein-

sätzen – und ein netter Kerl. Ihr letzter gemeinsam verbrachter Abend war ihm noch gut im Gedächtnis. Aztec hatte ihm bei ein paar Bierchen von seiner Familie erzählt, wie sehr er sie vermisste und wie stolz sie auf ihn waren, auch wenn sie nicht genau wussten, auf welche Weise Aztec seinem Land eigentlich diene. Nomad hatte aus Aztecs Worten die Zuneigung heraushören können, die der sonst so wortkarge Mann seinen Eltern, Brüdern und Schwestern entgegenbrachte. Aztec hatte nicht weniger als sieben Geschwister. Sie hatten den netten Abend beschlossen, indem sie mindestens zwei Gläser auf das Wohl jedes der Familienmitglieder gehoben hatten und waren schließlich eindeutig betrunken gewesen. Trotz des Strafdienstes, den Prophet ihnen dafür verpasst hatte, erinnerte sich Nomad mit einem Lächeln daran – es war sein letzter wirklich schöner Abend gewesen.

„Worauf warten Sie noch, Nomad? Kommen Sie zum Strand!“, tönte es aus dem Empfänger im Helm. Nomad schwamm durch das kristallklare Wasser auf eine kleine, von niedrigen Felsen umrahmte Bucht zu, die er im schwachen Licht der Morgendämmerung gut überblicken konnte. Doch dann hörte und sah er beinahe gleichzeitig, dass ein nordkoreanischer Hubschrauber etwa fünfzig Meter hoch über dem Gebiet schwebte. Offenbar diene er der Luftüberwachung. *Verdammt, es war also wahr! Die Koreaner waren mit großem Gerät und einer erheblichen Anzahl Soldaten hier gelandet.* Nomad ließ sich bewegungslos im Wasser treiben. Er vertraute darauf, dass man aus dieser Höhe seinen schwarzen Anzug im dunkelblauen Meer nicht ausmachen konnte. Nomad täuschte sich nicht, denn nach wenigen Sekunden drehte der Hubschrauber ab. Die Geräusche des Rotors verklangen hinter dem dichten Dschungel.

Sein Anzug meldete für gewöhnlich eine Unmenge von Daten an das Hauptquartier weiter und einige davon an das Display seiner

Sichtscheibe. Jetzt jedoch sah es anders aus: Einzig die rote Fehlfunktionsleuchte war in seinem HUD zu sehen. Schöner Mist ...

„Prophet, ich bin jetzt am Strand“, meldete er sich, als er festen Boden betrat.

„Sie sind ziemlich hart aufgeschlagen“, kam sofort die Antwort. „Einige Funktionen Ihres Anzugs sind ausgefallen. Ich check das mal.“ Obwohl Prophet ruhig und entspannt klang, lief Nomad ein leichter Schauer über den Rücken. Die Tatsache, dass Prophet selbst aus großer Entfernung nicht nur alle Daten des Anzugs einsehen, sondern diesen auch beinahe nach Belieben manipulieren konnte, hatte Nomad noch nie begeistert, und auch jetzt spürte er, wie Widerstand sich in ihm regte. Oft überkam ihn ein Gefühl der völligen Machtlosigkeit in diesem Ding, trotz der sagenhaften Fähigkeiten, die ihm der Anzug verlieh. Er war nur eine Marionette, eine machtlose Puppe, die an Fäden hing, die von Prophet und den Leuten hinter ihm gesteuert wurde. Wenn Prophet ihm den sprichwörtlichen Saft abdrehte, war er wenig mehr als ein Mann in einem Overall, und dieser Gedanke schmeckte ihm ganz und gar nicht.

„Ihr Videosignal ist gestört. Ich versuche es neu zu kalibrieren“, hörte er Prophet sagen, und in diesem Moment erschienen wieder die Anzeigen des Anzugs auf seiner Sichtscheibe. Energie kritisch, meldete der Nanosuit, doch der Energiebalken stieg bereits wieder und hatte fast das Normalniveau erreicht. Er lief wieder.

„Alles klar! Ihr Anzug ist okay, und Sie sind wieder online“, teilte ihm Prophet mit.

„Immer noch kein Zeichen von Aztec. Nomad, stoßen Sie mit Jester zu Aztecs Position vor!“, befahl Prophet dann. „Prüfen Sie die Einsatzzielanzeige!“

Nomad blendete sich die Karte des Gebietes ein. Deutlich sah er den grünen Punkt – die Stelle, an der Jester auf ihn wartete.

Vorsichtig machte Nomad sich auf den Weg. Obwohl er nicht das Gefühl hatte, dass feindliche Soldaten in der Nähe waren, ging er nach Lehrbuch vor: umsehen, zur nächsten Deckung sprinten, wieder umsehen und so weiter. Der feine helle Sand knirschte leise unter seinen Sohlen, während er sich vorwärtsbewegte. Nach knapp zwei Minuten erreichte er eine geborstene Holzkiste, die im Sand neben einem Durchgang lag, der durch einen kleinen Felsvorsprung hindurchführte. Nomad duckte sich und ging nahezu lautlos in den schmalen Tunnel, der nach oben weitgehend offen war. Weitere Kisten lagen hier herum, und auf einigen von ihnen standen leere Wasser- und Wodkaflaschen. *Hier hat es sich jemand gut gehen lassen*, dachte er beiläufig, nahm sich jedoch vor, noch vorsichtiger zu sein. Es war gut möglich, dass sich Gegner in seiner Nähe befanden.

Wie zur Bestätigung seiner eigenen Gedanken meldete sich Prophet wieder.

„Benutzen Sie Ihren Schalldämpfer“, sagte der Chef leise; offenbar hatte Prophet Informationen über KVA-Truppen in der Nähe.

Nomad schraubte einen Schalldämpfer auf die Pistole und auch auf seine SCAR, da er nicht sicher war, wie nah er an den Feind herankam, bevor er sich gezwungen sah zu schießen.

Bei der Pistole handelte es sich um das Neueste vom Neuen: eine HK28-SOCOM vom Kaliber .45 APC, die allein schon mehr kostete, als Nomad in einem halben Jahr an Sold bezog. Dank der Karbonbauteile war die SOCOM so leicht wie ein Kinderspielzeug und dennoch so robust und zuverlässig, dass sie selbst unter extremen Umweltbedingungen verlässlich ihren Dienst tat. Das Magazin fasste zwanzig Hohlspitzgeschosse mit Titankern, die jede normale Schutzweste durchschlugen, was die SOCOM mit einer effektiven Reichweite von gut siebzig Metern zur idealen Waffe für den Nah- und Häuserkampf machte. Und obwohl die SCAR dank

ihrer Schnellfeuerfunktion auf kurze Distanz ebenfalls gute Dienste leistete, entfaltete das eigens für die Special Forces entwickelte Hybrid-Sturmgewehr seine tödliche Wirkung vor allem auf mittlere und große Distanz.

Wie der Nanosuit war auch die SCAR ein Wunderwerk der Waffentechnik. Obwohl fast so kompakt und leicht wie eine Maschinenpistole, mit einem stupsnasigen, kaum fingerlangen Lauf, bot das Gewehr trotz seines geringen Gewichts, das dem Umstand zu verdanken war, dass das Gehäuse der Waffe ausschließlich aus Polymeren bestand, eine Feuerkraft, die ihresgleichen suchte. Neben den durchschlagskräftigen 5,56-mm-Geschossen und einer effektiven Reichweite von fast achthundert Metern waren es vor allem die zahlreichen Modifikationsmöglichkeiten, die die SCAR zu einer echten Allround-Waffe machten: Das Modulgewehr konnte außer mit einem Schalldämpfer wahlweise auch mit einer Laserzielvorrichtung, einem Granatwerfer-Aufsatz oder einem Scharfschützenvisier versehen werden, sodass man mehr oder minder für jede denkbare Situation gewappnet war. Der einzige Nachteil war das relativ kleine Vierzig-Schuss-Magazin, das im Schnellfeuermodus innerhalb von Sekunden leer geschossen war. Zwar trug Nomad für gewöhnlich mehrere Ersatzmagazine bei sich, doch besonders bei langwierigeren Einsätzen ohne die Möglichkeit, sich neu auszurüsten, konnte einem rasch die Munition ausgehen. Sorgfältig gezielte, kontrollierte kurze Feuerstöße waren bei der SCAR deshalb Pflicht. Soweit Nomad wusste, arbeitete das Militär derzeit an einer neuen Version des Gewehrs, bei der es Gerüchten zufolge möglich sein sollte, auch andere Munitionstypen gleichen Kalibers zu verwenden, sodass man bei Bedarf auf beliebige erbeutete Munition zurückgreifen konnte. Doch bis sie diese Babys in den Händen hielten, würden wohl noch ein, zwei Jahre ins Land ziehen.

Fürs Erste würde er sich von einem eliminierten Gegner eine neue Waffe samt Munition besorgen, sollte es hart auf hart kommen. So wie immer. Dieser Gedanke bereitete ihm keine großen Sorgen; dafür war er ausgebildet worden, und die Fähigkeit, improvisieren zu können, mit dem zu arbeiten, was ihm zur Verfügung stand, ganz gleich, wie wenig das auch sein mochte, war eines der Merkmale, die Sondereinsatzkräfte wie ihn von gewöhnlichen Soldaten unterschieden. Er würde schon irgendwie zurechtkommen.

Entschlossen machte er sich auf den Weg.

Der Tunnel endete an einer kleinen Erhöhung, die er mit einem lautlosen Sprung erklomm. In diesem Moment meldete sich Prophet erneut.

„Aufpassen, Nomad, Feindkontakt auf zwölf Uhr!“ Wie immer war sein Vorgesetzter die Ruhe selbst, eine Tatsache, die Nomad sehr schätzte, da es ihm half, selbst die Ruhe zu bewahren, bevor er in den Kampf ging. Gebückt schob er sich vorwärts. Da war der Gegner! Es war eine einzelne Person, die langsam den Strand entlangging und direkt auf Nomad zukam. Ohne zu zögern, schaltete er den Anzug auf Panzerung, hob die SCAR an und feuerte eine fast lautlose Salve auf den Koreaner ab. Der Mann fiel mit einem leisen Schmerzensschrei zu Boden, und Nomad war sicher, dass sein Gegner bereits tot war, bevor er auf dem kühlen Sand aufschlug. Er lud nach. Wenige Meter weiter hörte er Stimmen. Sofort warf er sich hinter einem kleinen Fels in Deckung. Zwei KVA-Soldaten. Sie standen im rot flackernden Schein eines Lichts; anscheinend hatte jemand einige Leuchtraketen auf den Strand geworfen. Nomad hatte keine Ahnung, warum, aber das interessierte ihn jetzt auch nicht. Als die Männer langsam näher kamen, zielte er kurz und schickte seine tödliche Botschaft aus dem Lauf der SCAR. Der zweite

Koreaner reagierte erstaunlich schnell, als sein Kamerad tödlich getroffen zu Boden fiel, und rannte auf Nomads Position zu.

Gut ausgebildete Männer, dachte Nomad und nahm den zweiten Soldaten unter Feuer. Als der Strand wieder ruhig dalag, nahm er dem Koreaner, den er als Ersten ausgeschaltet hatte, das Gewehr ab. Wie erwartet ein FY-71-Sturmgewehr, die Standardwaffe der Nordkoreanischen Volksarmee; multifunktional, mittelmäßige Feuerkraft, dreißig Schuss pro Magazin. Nomad kannte die Fakten. Die Taschenlampe am Lauf war noch eingeschaltet. Nomad löschte das Licht und untersuchte dann die beiden anderen Toten. Er nahm ihre FY-Munition an sich, ergriff die Leuchtrakete und warf sie weit ins Meer hinaus. Obwohl sie rasch im Wasser versank, konnte er noch lange ihren Lichtschein ausmachen.

Nomad bewegte sich weiter in Richtung von Jesters Standort.

„Prophet, hier Aztec, hören Sie mich?“

„Laut und deutlich“, war Prophet zu hören, und Nomad hatte den Eindruck, ein wenig Erleichterung aus dem Tonfall seines Chefs herauszuhören.

„Mich hat was erwischt, ich hänge in den Bäumen fest“, meldete Aztec.

„Entspannen Sie sich, Hilfe ist unterwegs“, ließ ihn Prophet wissen. Nomad lief los, wollte so schnell wie möglich Jester erreichen, um seinem Kameraden aus seiner misslichen Lage herauszuhelfen. Er merkte, dass er sich Sorgen um Aztec machte: Jederzeit konnte ihn eine Aufklärungspatrouille der Koreaner entdecken, und Aztec wäre ihnen so gut wie hilflos ausgeliefert. Nach weniger als einer Minute hatte er Jester erreicht. „Nomad, hier oben“, hörte er ihn rufen, konnte ihn aber nicht sofort entdecken. Als er ihn endlich bemerkte, stand Jester am Strand, und seine Silhouette hob sich undeutlich gegen den Felsen und den Sand ab.

„Komm schon, wir müssen zu Aztec“, grantelte der Afro-amerikaner leise. Noch bevor Nomad antworten konnte – ihm lag eine schnippische Bemerkung auf der Zunge –, hörte er Aztec erneut.

„Prophet“, erklang es leise. „Ich bin hier nicht allein.“

„Was ist los, Aztec?“, fragte Prophet nach.

„KVA-Patrouille. Vier Mann.“

„Wurden Sie entdeckt?“

„Negativ. Aber sie kommen näher. Moment, da ist etwas.“ Aztecs Stimme wurde lauter. Nach einigen Sekunden des Schweigens konnte Nomad Schreie und Gewehrsalven hören.

„Aztec, was ist denn los?“, fragte Prophet besorgt.

„La santissima muerte!“, murmelte Aztec vor sich hin. Man hörte deutlich die Angst in seiner Stimme.

Nomad war entsetzt. Aztec hatte in vielen Einsätzen bewiesen, dass er ein eiskalter Hund war, den nichts, aber auch gar nichts aus der Fassung bringen konnte. Wenn er in Panik verfiel, musste er etwas Ungeheuerliches vor Augen haben.

„Aztec! Lagebericht!“, brüllte Prophet nun.

„Der Herr ist mein Hirte! Der Herr ist mein Hirte! DER HERR IST MEIN HIRTE! PROPHET, HELFT MIR!“, schrie Aztec panisch. Kurz darauf gellte ein so furchtbarer Schrei in Nomads Ohr, wie er ihn in seinem ganzen Leben noch nicht gehört hatte. Plötzlich herrschte völlige Stille. Nomad stand wie vom Donner gerührt da und starrte Jester an, der ebenfalls vor Entsetzen gelähmt zu sein schien.

„Nomad, Jester! Helfen Sie ihm! Schnell! Los, los!“, bellte Prophets Stimme im Empfänger. Ohne auch nur an die mögliche Bedrohung durch feindliche Soldaten zu denken, schaltete Nomad den Anzug auf Geschwindigkeit und sprintete in die Richtung los, die

seine Karte ihm anzeigte, Jester dicht auf seinen Fersen. Er sprang über Felsplatten, die sich an den Strand wie eine steile, wie für Riesen gemachte Treppe anschlossen, und erreichte nur Sekunden nach Prophets Befehl die ersten Ausläufer des Dschungels. Nach links fiel das Gelände sanft ab. Nomad folgte dem Signal in diese Richtung und umkreiste einen großen Felsen.

„Nomad, wir müssen Aztec finden!“, hörte er Jester hinter sich rufen, dann vernahm er ein Geräusch, das er nichts Bekanntem zuordnen konnte. Es klang nicht wie von einem Mensch, aber auch nicht wie von einem Tier. Es erinnerte ihn an Geräusche, die der Wind machte, wenn er durch enge Schluchten fegte – ein dunkles, dumpfes Grollen –, und es ging ihm durch Mark und Bein.

„Verdammt, was ist das?“, keuchte Jester. Nahezu zeitgleich erreichten sie eine winzige Lichtung und wären beinahe über die Leiche eines Koreaners gestürzt, die in einer unnatürlichen Haltung vor ihnen auf dem Boden lag. Lautlos und vorsichtig gingen sie Seite an Seite vor. Rechts neben Nomad saß ein weiterer koreanischer Soldat scheinbar gemütlich an den Stamm eines Baumes gelehnt. Doch dieser Mann würde sich nie wieder von dort fortbewegen; das verriet schon die Blutlache neben seinem Körper, die langsam im Waldboden versickerte.

„Mann, was war denn hier los?“, fragte Jester mit einer Stimme, die Nomad klarmachte, dass sein Kamerad keine Antwort erwartete. Nomad hätte ihm auch keine Antwort geben können.

„Hörst du das?“, fragte Jester und setzte sich in Bewegung, bevor Nomad antworten konnte. Nomad hörte nichts als die Geräusche des Dschungels, die die gleichen waren wie in den anderen Dschungeln, in die es ihn schon verschlagen hatte. Schweigend folgte er Jester, dessen Gewehrlampe den Boden vor ihnen beleuchtete. Vorsichtig gingen sie voran.

„Mir gefällt das nicht, Mann“, ließ Jester ihn wissen, und Nomad konnte es seinem Kameraden nachfühlen: Das Gefühl einer tödlichen Bedrohung hing in der Luft wie der Morgennebel an der Themse. Man konnte es fast greifen ...

Als Jester langsam über einen schräg gewachsenen Baumstamm hinwegstieg, fiel das Licht seiner Lampe auf einen großen Blutfleck. Nomad fühlte es, noch bevor er den Blick hob. Einen grässlichen Schrei, der nie enden würde, auf den Lippen, hing Aztec kopfüber in den Resten seiner Fallschirmleinen – er war tot. Sein Körper wies fürchterliche Verstümmelungen auf, und mehrere Organe hingen aus seinem Körper heraus. Nomad schluckte heftig.

„Jester, bitte kommen, was ist mit Aztec?“, fragte Prophet und riss die beiden aus ihrer Erstarrung.

Jester griff sich mit der rechten Hand ans Ohr, als wolle er die Nachricht gegen den Rest der Welt abschirmen.

„Er ist tot, Boss.“

„Verdammt“, entfuhr es Prophet. „Was ist da draußen los?“

„Keine Ahnung“, antwortete Jester, „aber ich fürchte, wir sind nicht allein hier.“

Tief in seinem Innern spürte Nomad die Gewissheit, dass Jester recht hatte. Hier trieb sich etwas herum, das nichts mit Koreanern zu tun hatte – und noch weitaus gefährlicher war.

„Was ist da los? KVA?“

„Negativ, Sir“, antwortete Jester. „Hier liegen vier Koreaner, aber Aztec kann sie unmöglich getötet haben. Diese Typen hat was anderes umgebracht. Sie sind übel zugerichtet.“

Nomad fand, dass Jester nicht übertrieb, verspürte aber kein übermäßiges Verlangen, sich die zerfetzten Körper der KVA-Männer länger als nötig anzusehen. Noch immer schwirrten Erinnerungen

an Aztec in seinem Kopf herum. *O mein Gott, er ist tot!*, dachte Nomad wieder und wieder. *Das kann nicht sein! Wie ist das passiert?* Er fühlte, wie ihm schwindelig wurde. Er sah zu Jester hinüber, der sich gerade Aztecs Leiche mithilfe seiner Lampe genauer ansah. In diesem Moment fiel ein dicker Tropfen Blut von Aztecs Körper zwischen ihnen zu Boden.

„Was ist mit Aztec, Sir?“, fragte Jester mit belegter Stimme. „Sollen wir ihn einfach hierlassen?“

„Negativ, ich werde das regeln. Wir dürfen nicht zulassen, dass sein Anzug den Koreanern in die Hände fällt. Treten Sie zurück“, sagte Prophet mit einer Ruhe, für die ihn Nomad jetzt insgeheim verfluchte. Dann folgte das Schauspiel, dem Nomad bereits ein paarmal beigewohnt hatte und das ihn jedes Mal mit Entsetzen erfüllte. Aztecs Anzug begann, in gleißend weißem Licht zu erstrahlen, kurz darauf stieg Rauch auf, und Aztec zerfiel innerhalb von Sekunden samt seinem Anzug zu Asche. Obwohl der Erfinder dieses makabren Schauspiels immerhin dafür gesorgt hatte, dass es keinerlei Gerüche gab, hatte Nomad Mühe, sich nicht in seine sündhaft teure Maske zu übergeben. Diese Art der Bestattung erschien ihm ekelhaft. *Wir sind nicht viel mehr als Material*, schoss es ihm durch den Kopf. *Teuer. Tödlich. Ersetzbar*. Angewidert wandte er sich ab. Sie waren noch keine fünf Minuten im Einsatz, und schon hatten sie einen ersten Verlust zu beklagen – einen millionenschweren für den amerikanischen Steuerzahler und einen unersetzlichen für Nomad. Aber wen interessierte das schon? Und wer würde je die genauen Umstände von Aztecs Tod erfahren? Die Wetten standen gut auf die Antwort „Niemand“.

„Verdammt, daran werd ich mich nie gewöhnen“, sagte Jester kopfschüttelnd, und Nomad nickte schweigend. „Adios amigo“, sagte Jester sanft.

„Jester, Sie nehmen seine Ausrüstung und verwischen die Spuren. Nomad, zur Landezone“, kamen nun die Anweisungen von Prophet, die Nomad wieder daran erinnerten, warum er hier auf der Insel war.

„Verstanden, Boss. Bin unterwegs“, bestätigte Jester. Nomad schwieg weiter, ihm war nicht nach Reden zumute. Sollte ihn Prophet doch zusammenstauchen, wenn er wollte. Prophet schwieg jedoch.

„Hey, warum bist du noch hier? Vorrücken“, flüsterte Jester ihm zu, und so machte Nomad sich auf den Weg. Nach wenigen Metern stand er vor einer knapp drei Meter hohen Felswand. Er schaltete den Anzug mit einem Gedanken in den Stärkemode und sprang mit Leichtigkeit auf die Felswand hinauf. „Maximale Stärke“ ließ ihn der Anzug wissen.

„Warten Sie, da vorne bewegt sich was“, meldete sich Prophet. „Umschalten auf Tarnmodus.“

Nomad befolgte den Befehl augenblicklich und sah, wie sich sein Körper in nichts auflöste, ein Anblick, den er bei den ersten Malen mit echter Bestürzung erlebt hatte, als würde er Zeuge, wie seine Existenz plötzlich ausradiert wurde. Später ging das Tarnen mit einer leichten Belustigung einher – Nomad, der unsichtbare Mann –, und inzwischen schenkte er dieser Veränderung keine besondere Beachtung mehr. „Tarnfeld aktiviert“, sagte sein Anzug.

„KVA-Patrouille“, sagte Prophet. „Kümmern Sie sich darum. Aber leise bitte.“

Vorsichtig schob sich Nomad Meter um Meter nach vorn, bis er einen der Soldaten sehen konnte. Sein Energieanzeiger gab ihm Auskunft, dass mehr als die Hälfte seiner Energie bereits verbraucht war. Daher zögerte er nicht. Die tausendfach geübte Routine übernahm die Kontrolle. Pistole ziehen, zielen, abdrücken. Nach vier Treffern fiel der Mann endlich um, seinen Kollegen ereilte das gleiche Schicksal nur eine Sekunde später. Das Projektil sprengte

einen Teil seines oberen linken Schädelknochens weg. Sie hatten nicht einmal gesehen, was sie getötet hatte. So sollte es sein. *Bin ich noch Soldat oder schon Killer?*, fragte Nomad sich wieder einmal, verdrängte den Gedanken jedoch sofort wieder. Nachdem er seinen Opfern die Munition abgenommen hatte, schlich er tiefer in den Dschungel hinein.

Nomad lag auf dem Boden und beobachtete seine Gegner. Er hatte turbulente Minuten hinter sich: Erst hatte er den Wald durchquert, bis er zur nächsten Bucht gelangt war, die deutlich größer war als die, in der er so unsanft gelandet war. Dann hatte Prophet ihm neue Order erteilt: Er sollte einen Störsender finden, der die Satellitenkommunikation des Teams erheblich behinderte und sich direkt vor Nomad befinden sollte. Das hatte gestimmt, Nomad hatte ihn sehr schnell gefunden. Nachdem er einen KVA-Soldaten mit einem Kopfschuss ausgeschaltet hatte, war der Weg hinunter zum Strand frei gewesen, und er hatte mit wenigen Schüssen den altmodisch aussehenden Metallkasten zerstört. Anschließend hatte er sich schnell ins Wasser begeben, damit die in der Bucht patrouillierenden Schnellboote der Koreaner ihn nicht ausmachten, und auf dem Grund abgewartet, bis wieder Ruhe eingekehrt war. Vorsichtig war er durch die Bucht getaucht und hatte sich auf der anderen Seite des Strandes im Tarnmodus bis ins Dickicht geschlichen und dort zwei weitere KVA-Patrouillen erledigt. Da die Landezone laut Prophet inzwischen von Koreanern angegriffen worden war – so viel zur Geheimhaltung –, hatte Nomad den Befehl erhalten, einen KVA-Kontrollpunkt auszuschalten, der ein wenig nordwestlich seiner momentanen Position lag. Des Weiteren sollte er Granaten besorgen, um den Feind in der engen Schlucht, in der sich der Kontrollpunkt befand, leichter bekämpfen zu können.

Die Koreaner in dem kleinen Lager vor ihm hatten ihn noch nicht bemerkt, das war seine Chance. Leise schaltete er in den Tarnmodus und näherte sich den Blechhütten. Sein Plan war einfach: auf die Dächer der Hütten springen und von oben alle KVA-Soldaten ausschalten. So hatte er es gelernt. Einfach. Schnell. Effizient.

Als Nomad Sekunden später hinter einem Kistenstapel saß und sich für seine Sorglosigkeit verfluchte, während seine Energieanzeige sich nur langsam wieder aus dem tiefroten Bereich bewegte, wusste er zumindest, dass er nicht den Fehler begehen durfte, die Koreaner zu unterschätzen. Ein Jeep mit MG-Aufsatz hatte direkt hinter der Hütte gestanden, und der Mann am Abzug hatte ihn natürlich gesehen, als er leise auf dem Dach gelandet war, und sofort das Feuer auf ihn eröffnet. Die Kugeln hatten nicht nur dem auf Panzerungsmodus geschalteten Anzug zu schaffen gemacht, sie hatten auch die hintere Wand der Hütte so durchlöchert, dass Nomad samt Dach ins Innere des Gebäudes gekracht war, als die Rückseite nachgegeben hatte. Nomad hatte in den Tarnmodus geschaltet, sich nach rechts aus dem Haus geschlichen und den Jeep umrundet, um den Bordgeschützen mit einer Salve zu erledigen, bevor er das FY auf die verdutzten Soldaten daneben gehalten und abgedrückt hatte. Nach mehreren Sekunden und einem leer geschossenen Magazin hatte sich nichts mehr gerührt. Also hatte Nomad die Munition der Koreaner eingesammelt und sich nach Granaten umgesehen. Er hatte Glück gehabt und einige nordkoreanische Splittergranaten auf der Veranda eines der gemauerten Häuschen gefunden, die in dem an den Strand grenzenden Teil der Anlage standen.

Er war gerade im Begriff, sich dem Kontrollpunkt zu nähern, als ein weiterer Funkspruch Prophets seine Laune zusätzlich verschlechterte. Er sollte sich einen Gefechtsstand ansehen, der sich

westlich von ihm befand. Genau in der entgegengesetzten Richtung zu seinem Hauptziel! Nomad schluckte seinen Ärger hinunter und setzte sich in Bewegung.

„Nomad, Sie nähern sich jetzt dem Gefechtsstand, aktivieren Sie den Tarnmodus und schleichen Sie sich rein“, erklang Prophets Stimme einige Minuten später, als Nomad sich gerade neben einem alten Wegweiser in die Büsche schlug. Als er sich vorsichtig dem kleinen Felsplateau näherte, auf dem der Gefechtsstand sich hoch über dem Strand befand, bemerkte er einige Wachen in seiner Nähe. Er wandte eine oft geübte Taktik an: unsichtbar voranschleichen bis zu einem dicken Baum, sich hinter den Stamm ducken und Tarnmodus abschalten, bis die Energieanzeige wieder im grünen Bereich war, und sich weiter vorarbeiten. So kämpfte er sich in wenigen Sekunden um einige Bäume vor, bis er nahe an die Wachen herangekommen war. Nun musste er entweder sehr vorsichtig sein oder das Risiko eingehen, beim Ausschalten der Wachen von einem der Feinde gesehen zu werden. Er entschied sich für die sichere Methode und schlich weiter unsichtbar voran. Mit einem leichten Lächeln ging Nomad gebückt an allen Koreanern vorbei, direkt in das Gebäude hinein.

„Sehen Sie sich die Terminals an, greifen Sie auf ihr taktisches Netzwerk zu“, befahl Prophet prompt, was Nomad wieder einmal vor Augen führte, wie genau sein vorgesetzter Offizier über die Position seiner Männer im Bilde war. Leise ging er zum Terminal, und der Nanosuit lud die gewünschten Daten herunter und übersetzte sie, ohne dass Nomad irgendetwas dazu tun musste. Nach einigen Sekunden war der Job erledigt, und Nomad wünschte sich insgeheim, der Auftrag würde sich weiterhin so einfach erledigen lassen. Er wusste natürlich, wie unwahrscheinlich es war, dass sich dieser Wunsch erfüllte.

„Erledigt, komme jetzt zum Treffpunkt“, gab er Prophet Bescheid, der offenbar mit Nomads Vorgehen zufrieden war.

„Gute Arbeit, Nomad“, kam es aus den Helmlautsprechern.

„Aus den Unterlagen geht hervor, dass sie die ganze Bevölkerung vor wenigen Tagen evakuiert haben.“

„Was verstecken die?“, fragte Nomad sich und seinen Chef, und Prophet blieb ihm eine Antwort nicht schuldig.

„Es wird noch besser. Laut den Daten ist General Kyong für diese ganze Aktion verantwortlich. Wenn Sie dachten, das wird ein Spaziergang, haben Sie sich geirrt. Kyong ist ein harter Brocken, und seine Eliteeinheiten halten ihm den Rücken frei.“

Nomad hatte von Kyong gehört, wie fast jeder Mensch in der freien Welt. Der Schlächter von Ning-Pa. Kaltblütig. Äußerst brutal. Aber vom militärischen Standpunkt aus gesehen effektiv und immens gefährlich. Kyong war schließlich dafür verantwortlich, dass das kleine Nordkorea nun eine Bedrohung darstellte, die die ganze Welt den Atem anhalten ließ. Er war es gewesen, der vor einigen Jahren mit allen Mitteln – und das im wahrsten Sinne des Wortes – die Waffenforschung seines Landes vorangetrieben hatte.

Nomad nahm den gleichen Weg zurück, auf dem er gekommen war. Dank des Tarnmodus wurde er nicht entdeckt und musste niemanden töten, bis er das kleine Lager erreicht hatte. Schließlich näherte er sich vorsichtig dem schmalen Einschnitt zwischen zwei Felsformationen, in dem der Kontrollpunkt lag. Schon von Weitem konnte er durch das Fernglas einen Soldaten und eine MG-Stellung ausmachen. Nomad schlich sich unsichtbar bis zu zwei größeren Felsbrocken etwa zwanzig Meter vor dem Drahtverhau, hinter dem sich die Waffen und die Soldaten befanden, und warf eine seiner Granaten – mit weitreichenden Folgen: Zwar hatte er den Soldaten samt seinem Kollegen am MG erwischt, aber nun rannten zwei

weitere KVA-Soldaten den Weg hinunter, der hinter dem Kontrollpunkt lag, und eröffneten sofort das Feuer auf ihn. Und das recht gut: Nomad verspürte den schmerzhaften Einschlag eines Projektils an seiner rechten Schulter, das ihn ohne Anzug sicherlich zurückgeworfen und erheblich verletzt hätte. Da sie wussten, wo er war, nutzte ihm sein Tarnmodus wenig, und die beiden feuerten nahezu pausenlos in Richtung seines Standorts. Nachdem er sich entschieden hatte, sich auf das Feuergefecht einzulassen, und ihr Feuer erwiderte, erwischte er einen der beiden mit einem glücklichen Kopfschuss aus dem FY. Für den anderen benötigte er jedoch mehrere Salven, bis der Mann endlich tödlich getroffen zu Boden sackte. Als Nomad vorrückte, um die verschossene Munition zu ersetzen, funkte ihn sein Vorgesetzter erneut an.

„Nomad, kommen Sie sofort zum Treffpunkt. Hier ist etwas, was Sie sich ansehen sollten.“

„Worum geht's denn, Prophet?“

„Kommen Sie einfach her, Sie würden es mir sowieso nicht glauben.“

Solche Sprüche hatte Nomad oft im Kino gehört – meist in irgendwelchen albernen Actionstreifen –, und immer hatten sie ihn genervt. Es würde doch niemand seine Leute nur um des dramatischen Effekts willen bewusst im Unklaren darüber lassen, was sie erwartete. Und nun fing Prophet auch damit an. *Ganz toll.*

„Bin unterwegs“, sagte er kurz angebunden.

Der Weg führte durch einen kleinen steilen Canyon, und Nomad nutzte mehrmals seinen Stärkemode, um mit Riesensprüngen nach oben zu gelangen. Nach einer Schleife öffnete sich endlich das kleine Tal und gab den Blick auf etwas frei, das Nomad bislang für unmöglich gehalten hatte. Prophet hatte recht behalten, der dramatische Effekt war es wert. Nomad stand vor einem Schiff, das sicher

dreißig Meter lang war. Es war völlig vereist, als käme es gerade vom Nordpol. Und das mitten in der grünen Dschungelvegetation! Es schien eines der modernen US-Forschungsschiffe zu sein, deren Baupläne Nomad in irgendeiner seiner zahllosen Unterrichtsstunden einmal gesehen hatte. Das Schiff wog Tausende von Tonnen! Wie im Himmel hatte es hierher gelangen können – so weit vom Wasser entfernt –, und was war die Ursache dafür, dass sich die feuchte Tropenluft als dicke Eisschicht auf dem gesamten Schiffskörper niedergeschlagen hatte?

„Da sind Sie ja endlich“, sagte Prophet. „Was sagen Sie dazu?“

Nomad sagte nichts, starrte nur ungläubig auf das höchst bizarre Bild, das sich ihm da bot.

Jester hingegen schien nichts erschüttern zu können. „Da hatte wohl jemand Probleme, sein Schiff einzuparken“, scherzte er mit ironischem Unterton. Nomad war klar, dass es sich bei diesem Schiff um die Quelle der Notsignale handeln musste, die kürzlich aufgefangen worden waren. Hier würden sie jedoch niemanden mehr retten können; der eiskalte Kahn war verlassen.

„Wir sitzen in einer Sackgasse“, erklärte Prophet trocken die Lage. „Und ich habe die sichere Verbindung zum JSOC verloren. Es gibt Interferenzen hier.“

„Hey, Boss“, meldete sich Psycho zu Wort, der bis dahin einige Kisten untersucht hatte, die auf dem Boden vor dem vereisten Schiff standen. „Ich hab hier was, 'ne topografische Karte. Da is' ein Gebiet markiert.“

Er warf Prophet einen Plastikordner zu, den dieser auffing und sofort studierte. Prophet bedeutete Nomad, dass er sich die Unterlagen ansehen sollte.

„In diesem Tal hier muss die Ausgrabungsstätte sein“, erklärte er, während er mit dem Finger auf ein rot umrandetes Gebiet zeigte.

„Wieso sind Sie da so sicher?“, wollte Psycho wissen.

„Bin ich nicht“, antwortete Prophet. „Aber andere Hinweise haben wir leider nicht. Wir brechen sofort auf.“

„Ich gehe nirgendwohin“, sagte Psycho ruhig und atmete tief ein. „Erst mal beantworten Sie mir einige Fragen. Ich kaufe Ihnen diese Bergungsscheiße nämlich nich’ mehr ab.“

„Ja“, meldete sich nun auch Jester zu Wort. „Seit wann haben die Nordkoreaner ’nen verdammten Froststrahl?“

„Ja, genau“, pflichtete Psycho ihm bei. „Ich hab das Gefühl, ich bin hier in einem dieser bescheuerten Comics gelandet!“

„Ich habe Ihnen alles gesagt, was Sie wissen müssen“, antwortete Prophet ruhig, machte jedoch einen Schritt auf Psycho zu, um ihm klarzumachen, dass er weiteren Protest nicht dulden würde.

„Das is’ Blödsinn, und Sie wissen es. Aztec ist tot, und wir haben keine Ahnung, was ihn getötet hat.“

„Ich hab ihn gesehen, Boss“, stieß Jester hervor. „Er war verstümmelt, in zwei Hälften gerissen. Ich meine, womit haben wir es hier zu tun? Doch nicht nur mit Koreanern!“

Psycho nickte heftig. „Jester hat recht. Wenn dieser Rosenthal verrückt wäre, dann wären wir doch nicht hier.“

„Schluss jetzt, Psycho! Unser Job ist es, diese Leute zu finden, und genau das werden wir tun!“, bellte Prophet. Er stand so dicht vor Psycho, dass er ihn mit einem Kopfstoß hätte umhauen können.

„Wir brechen sofort auf. Das ist ein Befehl!“

„Was zum ...“, hörte Nomad Jester noch sagen, dann passierte es. Das Geräusch, das Nomad und Jester bereits bei Aztecs Leiche gehört hatten, ertönte wieder, diesmal nur viel lauter. Ein wenig klang es wie das wütende Trompeten eines Elefanten, gepaart mit diesen windartigen Geräuschen. Nomad sah sich um, konnte jedoch nichts entdecken. Er bemerkte aus den Augenwinkeln, dass sich auch seine

Kameraden ein wenig kleiner machten, indem sie den Kopf einzogen und ihre Waffen fester packten, während sie sich umsahen. Alle hatten Angst, das war sicher. Das Geräusch schien aus dem Schiffsinnen zu kommen. Vier Waffenläufe richteten sich auf den eisüberzogenen Stahlkoloss, der, das war so sicher wie das Amen in der Kirche, an diesem Ort nichts verloren hatte. Plötzlich zerbarst die Schiffswand mit einem lauten Knall. Etwas Riesiges, Fremdes – mit Tentakeln an der Unterseite und einer Höhe von mindestens vier Metern – schoss aus dem Inneren des Schiffes hervor und blieb über den Männern in der Luft stehen. Es schien, als überlegte es, was es nun tun sollte. Noch bevor einer der Männer eine Reaktion zeigte, hatte die Kreatur ihre Überlegungen offensichtlich abgeschlossen, denn in einer einzigen blitzschnellen Bewegung griff sie mit einem Tentakel nach Jester, zerschlug mit den anderen das halb zerstörte Schiff und flog mitsamt ihrer Beute in den Wald.

„Das Vieh hat sich Jester geschnappt“, brüllte Psycho, schaltete auf Nanospeed und setzte zur Verfolgung an.

„Wir müssen hier weg, wir müssen hier weg!“, schrie Prophet und rüttelte Nomad, der mit weit aufgerissenen Augen bewegungslos da stand. „Vorwärts, los, los!“

Mit diesen Worten stürmte Prophet los, hinter dem Untier her. Psycho und Nomad folgten ihm.

„Seht ihr es? Wo ist es hingeflogen?“, rief Psycho, während er sich bemühte, auf dem unebenen Boden nicht hinzufallen. Sie ließen das Schiffswrack hinter sich und rannten einen Hügel hinunter. Im Abstand von einigen Sekunden hörten sie das Vieh brüllen. Nomad konnte jedoch keinerlei Emotionen aus dem Brüllen heraushören. War es wütend? Hatte es Angst? Nomad wusste es nicht. Das Einzige, was er wusste, war, dass er nicht noch einen Kameraden verlieren wollte und er deshalb alles tun würde, um das zu verhindern.

So schnell er konnte, rannte er dem Tentakelmonster hinterher. Sein Gehirn weigerte sich noch immer zu akzeptieren, dass dieses Biest fliegen konnte. Nur mühsam gelang es ihm in diesen wenigen Sekunden, die ihm wie Stunden erschienen, den Blick nach oben zu richten, um nicht nur auf den Boden vor ihnen zu achten, sondern auch die Wipfel der Bäume zu mustern.

„Seht ihr das verdammte Vieh?“, fragte Psycho atemlos.

„Weiter, weiter“, trieb sie ein ebenso atemloser Prophet an. „Wir müssen Jester finden! Nach Osten, los, vorwärts!“ Er rannte weiter. Auf ihrem Weg stürzten sie beinahe über weitere tote Koreaner, doch sie ließen sich davon nicht aufhalten und sprangen über die Leichen hinweg. Nach etwa dreißig Sekunden war es Nomad, der einen Blick auf das Biest erhaschen konnte. Es schwebte in einem kleinen Einschnitt im Fels unter ihnen. Diesmal hatte er den Eindruck, dass es nach Metall aussah – wie eine Maschine. Oder eine Rüstung. Was auch immer es war, es glich nichts, das er jemals gesehen hatte. Mit einer dumpfen Ahnung sprang er hinter dem Biest her in die Tiefe.